

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 25 (1935)
Heft: 43

Artikel: Vorhang runter! [Fortsetzung]
Autor: Stefani, Ole
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648152>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Peter legte den Löffel nieder und sah ihn groß an. „Wenn ich nun tatsächlich imstande wäre, eine wichtige, unwiderlegliche Aussage zu machen — etwas, wovon ich bis jetzt nicht habe sprechen wollen, weil ich gar keine Lust hatte, mit in die Sache verwickelt zu werden ...?“

Peter schwieg.

Lorenz rückte seinen Sessel näher. „Hören Sie zu: Bringen Sie mir die Zusage Fräulein Loni Erlachers, daß sie keine Schritte gegen Daisy unternehmen will — und ich gebe Ihnen meinen Tip preis!“

„Wenn dieser — Tip wirklich zu Erlachers Befreiung führen würde —“

„Das tut er — da können Sie Gift nehmen!“ versicherte Lorenz. „Ich stelle meine Aussage natürlich dem Staatsanwalt zur Verfügung!“

„Wenn es so ist — aber nur dann —“ sagte Peter, langsam, „dann glaube ich Ihnen schon jetzt in Fräulein Erlachers Namen die erbetene Zusage geben zu können.“

„Ist das ein Wort?“ fragte Lorenz und hielt Peter seine Hand hin.

„Ja —“ sagte der kurz und berührte verlegen die des Herrn Lorenz.

„Gemacht!“ rief Lorenz. Er lehnte sich zurück. „Also — passen Sie auf.“

„Serr Doktor Kling?“ sagte eine sanfte Stimme hinter Peter.

Peter fuhr auf. Ein eisgraues, zusammengeschrumpftes Männchen mit einem schiefstehenden Klemmer stand hinter ihm.

„Serr Assessor Kling — nicht wahr?“

„Verzeihung —“ sagte Peter. „Sie meinen meinen Vetter. Er muß jeden Augenblick herunterkommen!“

„Oh — entschuldigen Sie — ein Irrtum. Der Portier sagte mir nämlich — also dann sind Sie der Peter!“ Er lächelte listig über seinen Klemmer hinweg.

Peter machte ein verdunktes Gesicht. Woher um Himmels willen kannte er diese Stimme?

„Mein Name ist Schmitters!“ sagte der Alte und lächelte noch stärker.

„Mein Gott —!“ rief Peter und drückte die Hand des Rechtsanwaltes fast an seine Brust. „Sie sind Schmitters? — Und ich habe immer geglaubt, wenn ich Ihre Stimme hörte und überhaupt weil Fräulein Erlacher immer sagte —“ Er hielt verlegen inne.

„Was?“ fragte der Alte neugierig. „Was hat Loni gesagt?“

„Ach — es ist unwichtig!“ versicherte Peter. Er war sehr rot geworden. Er konnte unmöglich zugeben, daß es für ihn in der letzten Zeit bittere Stunden der Eifersucht auf einen gebrechlichen Greis gegeben hatte. Warum zum Ruduck klang aber auch seine Stimme am Telefon so jugendlich und warum nannte ihn Loni auch immer den nettesten Mann auf der Welt?

„Ich freue mich, daß Sie so vergnügt aussehen!“ sagte der Alte, der ihn schmunzelnd beobachtet hatte.

„Moment —!“ Peter führte ihn ein paar Schritte von Lorenz fort. „— Sie wollten meinen Vetter sprechen? — Fräulein Erlacher sagte es mir bereits in der Nacht. Sie glauben, eine neue Spur zu haben?“ Seine Augen lagen begierig auf den freundlichen Zügen des Greises.

„Nein! nein!“ wehrte der ab. „Keine neue Spur. Nur eine Kleinigkeit, die mir in Erlachers Aussagen, so wie sie sie mir wiedergab, aufgefallen ist.“

„Es muß doch etwas Wichtiges sein ...“ sagte Peter gespannt. „Denn sonst wäre Loni nicht so erleichtert gewesen!“

„Ich weiß nicht —“ sagte der Alte nachdenklich. „Ich fürchte, Loni übertreibt in ihrer Hoffnungsfreudigkeit die Bedeutung der Sache. Jedenfalls bin ich hier, um Ihren Vetter darauf aufmerksam zu machen!“

„Worauf?“

Der Alte lachte. „Soll ich es Ihnen sagen? — Sie werden enttäuscht sein! — Also gut. Ich wollte nichts weiter, als den Herrn Assessor daran erinnern, daß Restners Leiche bei ihrer Auffindung — bis auf diese ominösen Flecke im Nacken — äußerlich vollkommen unverletzt war.“

„Wie?“ fragte Peter verdutzt.

„Lassen Sie sich nicht stören!“ sagte der Rechtsanwalt lächelnd. „Ich sehe, Sie haben einen Bekannten da. Ich warte drüben!“ Er ging zur Bar hinüber und kletterte auf einen der hohen Stühle — und Peter ging höchst verwirrt zu Lorenz zurück.

Der sah ihm wütend entgegen. „Was ist — wollen Sie mich hören oder nicht? — Sie haben so viel Zerstreuungen hier, scheint mir, daß mein Bericht Sie nicht mehr interessiert?“

„Doch — sehr — im Gegenteil!“ versicherte Peter und ließ sich wieder in den Sessel fallen. „Bitte, fangen Sie an!“

Lorenz sah ein bißchen argwöhnisch nach dem alten Rechtsanwalt hinüber, dessen gekrümmter Rücken über der Bar thronte.

„Also — passen Sie mal auf! — Sie wissen, ich wurde an jenem Abend, als ich Erlacher in der Garderobe sprechen wollte, von Froggy abgewiesen. Daraufhin bin ich nun nicht, wie ich bis jetzt angab, in den Zuschauerraum gegangen — obwohl ich für alle Fälle mein Billet in der Tasche hatte. — Sondern ich strich um das Theater herum — in der Hoffnung, auf irgendeinem anderen Weg in die Garderobe zu gelangen. Ich dachte, vielleicht würde es mir während des Wirrwarrs eines Umbaus gelingen, von der Hofseite her hineinzukommen. Ich ging durch das Haupttor in den Park und lief da eine Weile hin und her. Und als ich an der Schloßdecke vorbeikam, hörte ich aus einem offenkundigen Fenster des ersten Stockes Gepolter und Stöhnen. Ich trat hinter einen Busch und wartete ab. Nach

einer Weile wurde es still — und, eben als ich weitergehen wollte, sah ich plötzlich am Fenster den schwarzen Diener Erlachers. Ich sah, wie er den Körper eines Mannes aus dem Fenster hob und in die Büsche unter dem Fenster fallen ließ. — Ich traute meinen Augen nicht. — Es knackte und knachte, und der Neger stand noch eine Weile lauschend am Fenster. Dann verschwand er — und ich machte mir allmählich klar, daß ich nicht geträumt hatte ... Nun — mein Lieber, was sagen Sie jetzt? Wie gefällt Ihnen die Geschichte? ... Nanu — was machen Sie denn für ein Gesicht? — Ich dachte, Sie würden mir um den Hals fallen! Sind Sie gar nicht überrascht?“

„Nicht so sehr, wie Sie denken!“ sagte Peter ziemlich trübe. „Ich habe es mir nach manchem, was heute nacht vorgefallen ist — und was noch in keiner Zeitung steht, denken können — Natürlich —“ sagte er lebhafter — „natürlich will ich unbeschreiblich froh sein, wenn Erlacher tatsächlich unschuldig ist. Aber Froggy —“

„Mein Gott —“. Lorenz grinste kopfschüttelnd und trank von einem neuen Glas Gin. „Bei den Schwarzen soll sich der Deubel auskennen. — Wer weiß, was da noch mitgespielt hat! ... Sehn Sie mal, bei uns in Mexiko war mal —“

Er vertiefte sich in eine langatmige Geschichte. Peter hörte nicht zu. Er saß da, unendlich müde, in trübe Gedanken versunken.

Der Assessor war noch nicht gekommen. An der Bar war der alte Rechtsanwalt in ein müßiges Gespräch mit dem Kellner verwickelt. Rittmeister Winteritz sah Peter gerade gegenüber, hinter einer großen Zeitung verborgen — nur sein rotgebrannter kahler Schädel stieg über dem Blatt empor. Und neben Peter saß, unerträglich schwätzend, Lorenz. Er hätte ihn am liebsten hinausgeworfen. Aber er brachte die Kraft dazu nicht auf — nach dem letzten Tag und der letzten Nacht. —

Alle haben sie was zur Aufklärung beigetragen! denkt Peter, sehr unzufrieden mit sich selbst ... Alle. Nur ich habe gar nichts getan! Der Assessor, Loni, Froggy selbst ... Schmitters schickte mich nach Hohenfelde. Der Rittmeister hat eine Rolle gespielt, Bob Lierdens, — sogar dieser Ehrenmann Lorenz! — Nur du selbst, lieber Peter — du bist immer mitgelaufen und nachgelaufen und hast Maul und Nase aufgesperrt!

Zerstreut faßt er nach seiner Tasse — so unglücklich, daß er um ein Haar das Glas von Lorenz umstößt. Hätte der nicht zugegriffen, so wäre das Zeug über den Tisch geflossen.

„Oh verzeihen Sie —“, sagt Peter.

„Macht nichts!“ Lorenz führt sein Glas zum Mund.

Peter beobachtet ihn gedankenlos und gedankenlos fragt er: „Was haben Sie da eigentlich für eine Wunde am Handgelenk.“

Und in der nächsten Sekunde — im Bruchteil dieser Sekunde fällt alle Müdigkeit und Schläffheit von ihm ab. Alle Energie konzentriert sich im Blick auf das Handgelenk des Amerikaners; mit unheimlicher Schnelligkeit und Folgerichtigkeit eine Jagd von Gedanken auf einen Punkt zu: Schmitters machte darauf aufmerksam, daß Restners Leiche unverletzt war — Erlacher behauptete, seinen Gegner in die Hand gebissen zu haben. — Und ein Bild, dessen Bedeutung jetzt blitzhaft erhellt wurde: Froggys merkwürdige Geste mit der gefesselten Faust.

In derselben Sekunde, mit derselben Geschwindigkeit begreift Lorenz. Er liest alles in Peters Blick — die geringste Kleinigkeit. Und auf einmal machen seine Nerven nicht mehr mit.

Es ist das Unerwartete, in dem Augenblick eintretend, wo er sich am sichersten fühlt — was den Mann umwirft.

Er schreit auf wie ein Tier, springt in die Höhe, raßt zum Ausgang, prallt mit einem gerade eintretenden Briefträger zusammen, keucht in sinnloser Angst zurück durch die Halle.

Peter, kaum wissend, was er tut, rennt ihm nach, packt mit beiden Händen die breiten Schultern.

Aber Lorenz, vor Furcht kreischend, macht sich mit einer geschmeidigen Drehbewegung los und läuft in den Lichthof.

Sessel poltern, Gläser und Teller klirren auf den Steinboden.

Peter springt ihm nach über die Stühle, durch die Tische. Hinter sich hört er ein mächtiges Schnaufen und die dröhnende Stimme des Rittmeisters:

„Haltet ihn!“

Der Portier eilt von der Seite dazu, ein Kellner fliegt durch die wirbelnde Drehtür.

Ein Staubsauger, der in einer Ecke gestanden hatte, kracht scheppernd um. Lorenz läuft in langen Sprüngen die Treppe hinauf, stößt einen Mann in Touristenkleidung, der ahnungslos herabsteigt, mit hartem Stoß zur Seite. — Im ersten Stock springt er in den quiettschenden Paternoster. Peter ist ihm direkt auf den Fersen. Er hat keinen Gedanken, es ist wie ein rasender Film, aber Peter weiß gar nicht, daß er selber mitspielt.

Auf einmal steht er im engen Raum des hinaufgleitenden Paternosters, Körper an Körper mit dem feuchenden Lorenz. Er hat ihn um die Mitte gefaßt und hält ihn mit aller Kraft fest an sich gepreßt. Lorenz packt ihn bei Kinn und Stirn und drückt seinen Kopf nach hinten.

Sie stürzen beide auf den schwankenden Boden, Peters Brille splittert an der in die Tiefe sinkenden Mauer.

Der Paternoster fährt in langsamem Tempo weiter hinauf. Auf den Treppen krachen die Schritte der Nacheilenden. Mit unwahrscheinlicher Deutlichkeit sieht Peter, als sie durch den zweiten Stock fahren, das entsetzte Gesicht des Assessors — der gerade sein Zimmer verläßt, wie gebannt stehen bleibt und ihnen nachstarrt.

Geschrei von unten schlägt an Peters Ohr.

„Abstellen!“ brüllt er während des Ringens, so gut er kann.

Lorenz hat wieder seinen Kopf gepackt und drückt ihn, als der dritte Stock auftaucht, mit aller Kraft der Verzweiflung nach außen aus der Kabine.

Peter wehrt sich vergebens, sein Hals liegt wie in eisernen Klammern.

Es gelingt Lorenz nicht, sich von Peter zu lösen und ihn aus dem Lift zu schleudern. Aber Peters Kopf ragt über den Kabinenrand hinaus und der obere Türrahmen nähert sich ihm stetig. Als Peter es merkt, wird er schlaff vor Entsetzen.

Da geht ein Ruck durch den Fahrstuhl. In der nächsten Sekunde hält er. Der Portier unten hat ihn abgestellt.

Mit Gedankenschnelle stößt Lorenz Peter beiseite, zwängt sich durch die schmale Öffnung, die noch geblieben war — und springt auf den Treppenablaß.

Er ist kaum da, als aus der Tiefe die mächtige Gestalt des Rittmeisters auftaucht, unter dessen Tritten die Treppe zu beben scheint.

Lorenz kehrt um. Eben hat sich Peter aus dem Paternoster geschwungen und stürzt ihm entgegen.

Da packt Lorenz das Geländer der Treppe mit beiden Händen und ehe ihn einer seiner Verfolger hätte fassen können, schwingt er sich mit einem kurzen Satz darüber, wirbelt kopfüber durch die Luft und schlägt mit klirrendem Krach durch die Glasscheibe des Lichthofs.

Unten zwischen Tischen und Topfpflanzen bleibt er bewegungslos liegen.

(Schluß folgt.)